

ANNA HABÁNOVÁ die Geschichte der Sammlung deutschsprachiger Künstler in den böhmischen Ländern in der Sammlung der Regionalgalerie Liberec; ELENA KURINCOVÁ und ELENA MANNOVÁ widmen sich danach in ihrem Aufsatz der Musealisierung der Geschichte Bratislavas im örtlichen Stadtmuseum, das unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen seit rund 140 Jahren tätig ist. Im nächsten Beitrag stellt MARITA KRAUSS die von ihr erarbeitete Konzeption eines Sudetendeutschen Museums in München aus dem Jahr 2008 vor; die Leitidee des Museums, „Zusammenleben“, soll dabei ermöglichen, die Konflikte, Reibungen, Gemeinsamkeiten und Chancen des alltäglichen Neben- und Miteinanders verschiedener Gruppen als Thema europäischer Geschichte zu exponieren. KRISTINA KAISEROVÁ und MIROSLAV KUNŠTÁT schließen thematisch mit ihrem Text an diese Ausführungen an, indem sie die Behandlung der Geschichte der deutschen beziehungsweise deutsch-jüdischen Bevölkerung in den böhmischen Ländern im Collegium Bohemicum (Ústí nad Labem) zum Konzept des Sudetendeutschen Museums in Verbindung setzen. Die nachstehenden konzeptionellen Überlegungen von MARTIN SCHULZE WESSEL, K. ERIK FRANZEN, CLAUDIA KRAFT, STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, TIM VÖLKERING, VOLKER ZIMMERMANN und MARTIN ZÜCKERT für Ausstellungen der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ werden ergänzt um die Gesamtkonzeption für die Arbeit der Stiftung aus dem Jahr 2012. Die konzeptionellen Überlegungen der sieben Autoren und Autorinnen sind einleuchtend und wohl durchdacht; insbesondere die vier gewählten problemorientierten Zugänge sowie das Ausstellungsprinzip der topografischen Modularisierung überzeugen durch eine gelungene Verbindung der Komplexität der historischen Ereignisse mit den Möglichkeiten von Geschichtsvermittlung. Der kategoriale Unterschied zwischen Vertreibungen auf der einen und der Shoah, dem Völkermord an den Sinti und Roma sowie der systematischen Ermordung anderer Gruppen auf der anderen Seite, den die Autoren und Autorinnen zu Recht formulieren, wird so auch nochmals deutlich. IVAN KOČÁK und MAREK SYRŇÝ beleuchten folgend das Bild der Deutschen und Deutschlands in den Dauerausstellungen des Museums des Slowakischen Nationalaufstandes zwischen 1969 und 2004. Der abschließende Beitrag des Bandes stammt von MICHAL SCHVARC, der sich mit dem slowakischen Museum für die Kultur der Karpatendeutschen auseinandersetzt, dessen heutige Ausstellungsinhalte sich im transnationalen, politischen Spannungsfeld zwischen karpatendeutscher Geschichtsdeutung und slowakischer Historiografie bewegen.

Berlin

Sarah Kleinmann

Lokal- und Regionalgeschichte

MARTIN CLAUSS/FRANK-LOTHAR KROLL, Chemnitz. Kleine Stadtgeschichte, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. – 174 S. mit zahlr. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-7917-3028-8, Preis: 14,95 €).

Nützliche Bücher müssen nicht groß und schwer sein. Auch wenn sie sich mit einer Großstadt und jahrhundertelanger Geschichte beschäftigen. Seit Jahren gibt der Regensburger Verlag Friedrich Pustet die Reihe „Kleine Stadtgeschichte“ heraus, in der bisher fast fünfzig kompakte historische Stadtporträts erschienen. Das Spektrum reicht dabei von kleineren und mittleren Städten, wie Hof oder Weimar, bis zu den deutschen Metropolen München und Hamburg. Vor noch nicht allzu langer Zeit, im Dezember 2019, kam nun ein solches Handbuch zur Geschichte von Chemnitz hinzu. Die Autorenschaft des knapp 175 Seiten umfassenden Bändchens teilen sich zwei

„Neu-Chemnitzer“, die als Historiker an der Technischen Universität wirken: Frank-Lothar Kroll ist seit 2004 Inhaber der Professur „Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ und Prodekan der Philosophischen Fakultät, Martin Clauss seit 2014 Inhaber der Professur für „Geschichte Europas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“. Beteiligt waren außerdem wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten. Der Mittelalterexperte Clauss bearbeitete die Entwicklung von der Stadtentstehung bis ins 17. Jahrhundert, der auf jüngere Geschichte spezialisierte Kroll setzt mit der Entwicklung bis in die Gegenwart fort.

Den Anlass, eine neue, kompakt gehaltene Stadtgeschichte zu schreiben, bot das Jubiläum „875 Jahre Chemnitz“, welches die Stadt 2018 mit einem Festjahr beging. Dass das Ergebnis erst ein Jahr später erschien, könnte durchaus beabsichtigt gewesen sein, betont die gemeinsame Einleitung der Autoren doch die Fragwürdigkeit derartiger Aktivitäten, die im Historismus der wilhelminischen Zeit wurzeln und sich häufig nicht mehr mit dem in Einklang bringen lassen, was die Forschung inzwischen an neuen Erkenntnissen hervorgebracht hat. Gleichwohl betonen die Autoren, dass solche Anlässe immer Gelegenheit bieten, sich „neu“ mit Geschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen. Sie wecken damit Erwartungen, denen das Buch allerdings nicht durchgängig gerecht wird.

Neue Ansätze bietet vor allem der erste Teil zum Mittelalter, in dem Fragezeichen durchscheinen. Martin Clauss schließt sich hier den Erkenntnissen der Archäologen an, nach denen die Entstehung der Stadt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren ist und erneuert damit seine Kritik an „1143“. Bereits in seinem Vortrag im Jubiläumsprogramm hatte er sich mit der Klosterurkunde aus jenem Jahr beschäftigt, in welcher der Ort Chemnitz erstmalig erwähnt wird und die deshalb als das „Gründungsdokument“ der Stadt gilt. Doch was ist von einem Dokument zu halten, dessen Siegel gefälscht ist und bei dem Textpassagen nachweislich verändert wurden? Wer hat hier wann und warum Hand angelegt? Die detaillierte Erörterung dieses „Kriminalfalls“ würde den Rahmen eines solchen Kompendiums sprengen, Clauss betont aber das Spannungsverhältnis zwischen Reich, Territorialherrschaft (Wettiner), Kloster und Stadt, unter dem sich die mittelalterliche Entwicklung vollzog. Er weist darauf hin, dass Dokumente in diesem Kontext betrachtet werden müssen. Schon länger weiß man aus als authentisch geltenden Urkunden, dass die Auseinandersetzungen im Falle der Stadt bereits Anfang des 14. Jahrhunderts entschieden waren – gegen das Reich und zugunsten der Landesherren. Doch was war mit dem Kloster?

Die historischen Darstellungen des Buches ergänzen – grafisch leider nicht ganz schlüssig – immer wieder nützliche Einschübe mit weiterführenden Daten und Hinweisen zum „Hintergrund“. Eine solche Einfügung weist explizit auf das „Chemnitzer Urkundenbuch“ hin, eine Quellensammlung zur mittelalterlichen Geschichte, die der Archivar Hubert Ermisch bereits 1879 herausgegeben hatte und die bis heute als die Grundlage der Chemnitzer Geschichtsschreibung angesehen wird – „auch wenn Sie nicht in allen Details dem Stand der heutigen Forschung entspricht“, wie Clauss treffend anmerkt. Ergänzung findet dieser kritische Einschub mit der Adresse, unter welcher das Urkundenbuch inzwischen für jedermann abrufbar im Internet zur Verfügung steht. Es muss Aufgabe der Zukunft sein, diese bald 150 Jahre alte Sammlung Ermischs weiter kritisch aufzuarbeiten, hält das eine oder andere bisher übersehene oder unbearbeitete Dokument doch möglicherweise Überraschungen bereit. Wie verhält es sich beispielsweise mit der im Juli 1308 ausgestellten Urkunde (Codex diplomaticus Saxoniae regiae, Bd. II/6, Leipzig 1879, Nr. 327), in welcher der Meißner Markgraf Friedrich dem Benediktinerkloster bescheinigt, es ab sofort in seinen Schutz zu nehmen? Ist das nicht ein deutlicher Hinweis darauf, dass nach der Schlacht von Lucka nicht nur die Stadt Chemnitz, sondern auch das Kloster vor ihren Toren unter die

Herrschaft der Landesfürsten wechselte? War die Benediktinerabtei ab diesem Zeitpunkt also gar nicht mehr „reichsunmittelbar“ und wurde dies möglicherweise erst im Vorfeld der Reformation wieder zum Thema, als die Abwicklung des Klosters bevorstand? Es ist zu wünschen, dass Martin Clauss und sein Team hier weiter Forschung betreiben, um solche wichtigen Fragen zu klären.

Ausgehend vom Mittelalter führt der Text weiter durch die Jahrhunderte der Chemnitzer Geschichte bis in die Gegenwart. Dabei überrascht, welche Informationsfülle sich hinter einem reichlich 170 Seiten umfassenden Taschenbuch verbergen kann. Es gelingt, allen großen Entwicklungsetappen und Zäsuren der Stadtgeschichte gerecht zu werden. Sogar für Exkurse und erhellende Details bleibt an vielen Stellen Platz. Versiert führen die Autoren bereits länger existierende Veröffentlichungen und jüngere Forschungsergebnisse zusammen. Verschiedentlich werden erhellende Schlussfolgerungen für das heutige Verständnis gezogen, etwa wenn Frank-Lothar Kroll darauf hinweist, dass von den zahlreichen großen Fabrikanlagen aus der Blütezeit des Industriealters heute nicht eine einzige mehr vollständig als solche genutzt wird.

Es liegt in der Natur der Sache, dass es in einem Text, der sich überblicksweise mit hunderten Jahren Geschichte beschäftigt, auch zu Fehleinschätzungen kommen kann. Wenn zum Beispiel von „atemberaubender Geschwindigkeit“ der industriellen Entwicklung ab den 1830er-Jahren die Rede ist und dies in den Zusammenhang mit dem damals revolutionären Verkehrsmittel Eisenbahn gebracht wird. Tatsächlich hatte sich 1835 in Chemnitz ein Eisenbahnverein konstituiert und bereits 1839 wurde hier die erste Dampflok hergestellt. Der Anschluss an das Eisenbahnnetz erfolgte – wie richtig bemerkt wird – jedoch erst 1852. Das sich über Jahre zäh dahinschleppende Projekt wurde zu einem der Aufreger des Vormärz in der Region und Eisenbahnaktivisten, wie Jacob Bernhard Eisenstück, gehörten zu den Protagonisten der revolutionären Ereignisse von 1848/49.

Mögen solche Details für den historischen Überblick noch verzichtbar sein, gibt es jedoch auch gravierendere Fehlstellen im Buch. Hier enttäuscht insbesondere der Abschnitt „Blütezeit der Manufakturen und Beginn des Fabrikzeitalters“ (S. 68-70), der sich mit dem 18. und frühen 19. Jahrhundert beschäftigt und von Unkenntnis neuer Forschungsergebnisse geprägt ist. Zwar wird darauf verwiesen, dass spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts die Baumwollverarbeitung das örtliche Textilgewerbe dominierte, aber darauf verzichtet, deutlich herauszustellen, dass in Chemnitz (wie in Manchester!) ein nicht heimischer Rohstoff zum Ausgangspunkt der Entwicklung industriekapitalistischer Verhältnisse wurde. Wo kam die Baumwolle her und wie wurde sie – ohne direkte Anbindung an einen Seehafen – nach Chemnitz gebracht? In Vorträgen und ersten Veröffentlichungen haben das Schloßberg- und das Industriemuseum sowie der Geschichtsverein in den letzten Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass dabei Aktivitäten von Geschäftsleuten aus dem Osmanischen Reich eine Rolle spielten. In Kooperation mit einheimischen Kaufleuten und geduldet vom Staat etablierten sich ab 1764/65, also unmittelbar nach Ende des Siebenjährigen Krieges, für mehrere Jahrzehnte mazedonische Baumwollhandlungen. Verbunden waren diese Vorgänge mit der Außerkraftsetzung des Leipziger Großhandelsprivilegs, dem Niedergang zünftiger Handwerksorganisation und des Verlagswesens oder der Ansiedlung weiterverarbeitender Fabrikbetriebe, vor allem von Kattundruckereien. Die Gründung der ersten Baumwoll-Spinnfabrik 1799 im Vorort Harthau war demnach nicht der „Urknall“, als der er immer wieder beschrieben wird, sondern die Folge von Prozessen, die bereits Jahrzehnte vorher begonnen hatten. Es ist schade, dass diese herausragende Besonderheit der Chemnitzer Geschichte, ein „Alleinstellungsmerkmal“ mit internationaler Bedeutung, im Buch nicht die angemessene Berücksichtigung gefunden hat.

Der letzte Abschnitt birgt dann bedauerlicherweise eine weitere kleine Enttäuschung, indem offenbar wird, dass fast dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung die

Ost-West-Problematik in Chemnitz noch immer nicht vollständig bewältigt ist. Unter der Überschrift „Gegenwart und Zukunft“ (S. 152-158) würdigt Frank-Lothar Kroll unter anderem die Kunstsammlungen Chemnitz, die in den letzten zwanzig Jahren mit viel beachteten Projekten zur Veränderung des Images der Stadt beigetragen haben. Die Großausstellung von 2012 „Die Peredwischniki – Maler des russischen Realismus“ nimmt er zum Anlass, um anzumerken: „Es war vor allem letztgenannte Präsentation, die das Chemnitzer Publikum erstmals umfassend mit den kulturellen Leistungen des alten Russland vor dessen Vernichtung und Verdammung durch den Bolschewismus bekannt machte“ (S. 154). Bei Lesern, die in der DDR aufgewachsen sind, muss dieser Satz Kopfschütteln hervorrufen, gehörten Werke der Peredwischniki doch nicht nur zum Kanon des Kunsterziehungsunterrichts der allgemeinbildenden Schulen, sondern waren darüber hinaus auch als Reproduktionen – etwa in Form von Beilagen in der Kinderzeitschrift „Fröhlich sein und Singen“ – im Alltag reichlich präsent. Der Zuspruch zur Ausstellung 2012 erklärte sich wohl auch daher, dass ehemalige DDR-Bürger und hier lebende Aussiedler aus der früheren Sowjetunion Gelegenheit bekamen, Werke im Original zu sehen, die in der Zeit des Sozialismus Teil ihres „Bildgedächtnisses“ geworden waren. Es wäre sinnvoll, bei der Bearbeitung ostdeutscher Geschichte Menschen, die diese Zeit selbst erlebt haben, zumindest beratend hinzuziehen. Solche Fehler wären dann vermeidbar und es müsste weniger Kritik an einem Buch geübt werden, das in seiner Gesamtheit durchaus als gelungen bezeichnet und als Einstieg in die Chemnitzer Geschichte empfohlen werden kann.

Chemnitz

Peer Ehmke

HELMUT BRÄUER, Johann Gottlob Richter und seine Chemnitzer Chronik (1734), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2018. – 69 S., 7 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-96023-172-1, Preis: 14,00 €).

Für die kommunale Geschichtsschreibung sind städtische Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit außerordentlich bedeutsam. Sie bieten eine Vielzahl an Informationen zur Geschichte einer Stadt, geben Einblicke in die politisch-dynastischen und kirchlich-religiösen Entwicklungen oder weisen auf innerstädtische Konflikte hin. Helmut Bräuer hat sich nahezu sein gesamtes Forscherleben mit Stadtchroniken beschäftigt. Unter anderem fasste er 2009 in einem Überblickswerk die im obersächsisch-lausitzischen Raum vorhandenen chronikalischen Gesamtdarstellungen, Annalen und Quellensammlungen zusammen (H. BRÄUER, *Stadtchronistik und städtische Gesellschaft*, Leipzig 2009). Den Impuls zu dieser Arbeit hatte damals die Chemnitzer Chronik gegeben, die in den Vergleich der etwa 160 beachteten Werke einbezogen wurde. Die vorliegende Publikation widmet sich dieser Chronik nunmehr ausführlicher und stellt deren Verfasser Johann Gottlob Richter († 1749) näher vor.

Zunächst wird der Blick auf die spärliche historiografische Überlieferung von Chemnitz und den Forschungsstand gelenkt, der als übersichtlich gelten darf. Den ersten Versuch einer zusammenhängenden Darstellung der Geschichte von Chemnitz stellt Richters „Historische Nachricht von denen vornehmsten Denckwürdigkeiten der Stadt Chemnitz“ dar. Sie entstand in den frühen 30iger-Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Druckschrift umfasst 276 Seiten, ist chronologisch angelegt, nach Paragrafen gegliedert und spannt einen Bogen vom 7. bis zum 18. Jahrhundert. Sie versammelt die typischen Elemente von Chroniken dieser Epoche, wie etwa eine historische Beschreibung der Stadt, Annalen (also nach Jahren geordnete Notizen zu städtischen Ereignissen) sowie Listen der Inhaber wichtiger städtischer Ämter wie Superinten-